

EISENHOWER-REDE

Wyschinski applaudierte

Die schrillen Sirenen der New Yorker Polizei, die quietschenden Pneus der zivilen F.B.I.-Limousinen, das Getöse der Motorrad-Eskorten schufen bei der Anfahrt des Präsidenten Eisenhower vor dem Generalsekretariatsgebäude der Vereinten Nationen in New York den akustischen Hintergrund eines bedeutenden Ereignisses. Der Eindruck war beabsichtigt.

Die winzige, in einen gleißenden Sari gehüllte Präsidentin der Uno-Vollversammlung, Frau Widschaja Lakschmi Pandit, und der hagere schwedische Generalsekretär der Uno, Dag Hammarskjöld, geleiteten den Präsidenten in den großen Tagungsraum. Auf Aufforderung durch den assistierenden Generalsekretär Cordier erhoben sich die Delegierten. Andrej Wyschinski rälkelte sich langsam aus seinem Sitz empor.

Der Präsident sagte unter anderem: „Wenn die Vereinigten Staaten einst das besessen haben, was man als ein Atom-Monopol hätte bezeichnen können, so hörte dieses Monopol vor einigen Jahren auf zu existieren... Selbst eine ausgedehnte zahlenmäßige Überlegenheit an Atomwaffen und die daraus sich ergebende Fähigkeit, diese zu vernichtender Vergeltung einzusetzen, ist an sich kein Vorbeugungsmittel gegen die furchtbaren materiellen Verwüstungen und Opfer an Menschenleben, die eine überraschende Aggression verursachen würde.“

Das Eingeständnis Eisenhowers, daß Amerikas Vorsprung in der Produktion von Atombomben nahezu bedeutungslos ist, war der wichtigste Teil seiner Rede. Der Vorschlag dagegen, einen internationalen Atom-Pool zu bilden, dem die beteiligten Nationen überschüssige spaltbare Materialien zur Nutzung für friedliche Zwecke zur Verfügung stellen sollen, kann nicht über den nach wie vor bestehenden Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion in der Frage der internationalen Atom-Kontrolle hinwegtäuschen.

Eisenhower nannte — in Übereinstimmung mit dem seit Jahren von den Russen abgelehnten Baruchplan — als erstes Erfordernis einer internationalen Regelung die Schaffung einer wirksamen Kontrollorganisation. Der Standpunkt der Russen ist, daß zunächst die Vernichtung sämtlicher Atomwaffen durchzuführen sei.

Von Eisenhowers Vorschlag ist keine substantielle Besserung der Ost-West-Spannung zu erwarten — bestenfalls eine „klimatische“. Die sachliche Dürftigkeit der Initiative des amerikanischen Präsidenten zusammen mit dem theatralischen Aufwand, mit dem sie vor der Uno-Kulisse zelebriert wurde, haben in England Mißtrauen erregt. Man hat den Verdacht, daß der eigentliche Sinn des Eisenhower-Auftritts der gewesen sei, Churchills Initiative für die Bermuda-Konferenz und ein Gespräch mit den Russen spektakulär zu überspielen.

Der gewöhnlich gut unterrichtete diplomatische Korrespondent der „New York Herald Tribune“. Drummond, erzählte die bislang „ungeschriebene Geschichte der verletzten Gefühle und des verwundeten Stolzes, die der große und gute Freund und Bewunderer des Präsidenten, Sir Winston, gegen eben diesen hegt“.

„Es ist“, schreibt Drummond, „die Geschichte von einem alten, nahe vor dem Abschluß seiner Laufbahn stehenden



DER DEUTSCHE ANGRIFF IST ABGESCHLAGEN

frohlockte die flämische Zeitung „Het Pallieterke“ nach der Beilegung des Fischereikrieges von Ostende. Durch Funk hatten die belgischen Reedereien sofort ihre auf See befindlichen Schiffe benachrichtigt, als vier deutsche Heringslogger es in der vorletzten Woche gewagt hatten, ihren Fang wegen des Überangebots in Deutschland an Ostender Fischhändler zu verkaufen. Eine ganze Flotte belgischer Fischdampfer fuhr darauf geschlossen in den Hafen Ostende ein. Die Besatzungen traten in Streik, und eine hundertköpfige Delegation protestierte im Wirtschaftsministerium in Brüssel gegen den deutschen Heringsverkauf, der die Preise verderbe. Obwohl nach dem deutsch-belgischen Handelsabkommen die Fischeinfuhr in beide Länder erlaubt ist, verfügte das Brüsseler Ministerium, daß belgische Fischimporteure künftig nur noch zwanzig Prozent der deutschen Anlandungen im eigenen Lande (zu einem vorgeschriebenen Mindestpreis) verkaufen dürfen. Der Rest muß wieder exportiert werden. Die flämische Zeitung, die ihren Namen nach einem Roman von Timmermans gewählt hat: „Dank dem heldenhaften Einsatz unseres belgischen Heringskommandos wurde der Feind in die Pfanne gehauen.“

Staatsmann von historischer Größe und von einem General, der Präsident wurde, und der während des Krieges unter dem Befehl jenes Alten diente.“

Drummond berichtet, daß es auf den Bermudas zwei Tage dauerte, ehe sich Churchill zur Billigung der Eisenhower-Rede vor der Uno überreden ließ. „Churchill weigerte sich lange zu akzeptieren, daß ein neues Theaterstück beginnt, bevor sein eigenes zu Ende gespielt ist. Darüber hinaus konnte er sich wahrscheinlich nicht mit dem Gedanken versöhnen, daß ein anderer die Primadonna spielen sollte.“

Als Eisenhower nach Beendigung seiner Uno-Rede in einem Sessel neben der Rednertribüne Platz nahm, applaudierte die Vollversammlung — einschließlich Andrej Wyschinski. Damit war, so meinte ein Journalist, das wichtigste und bestenfalls zu erwartende Ergebnis der von Sir Winston Churchill betriebenen Viererkonferenz mit den Russen wahrscheinlich schon vorweggenommen.

MARIANISCHES JAHR

Schwer verständlich

Der päpstliche Cadillac, Kennzeichen D1-SCV, rollte in mäßiger Fahrt durch die Wogen des frenetischen Jubels. Hunderttausende begeisterter Römer säumten die Straßen der Ewigen Stadt.

An einem Seiteneingang der römischen Patriarchal-Basilika Santa Maria Maggiore verließ Pius XII. den Wagen und nahm auf der Sedia Gestatoria, einem säftenähnlichen Tragstuhl, Platz. Dann hielt der Heilige Vater Einzug in das von 5000 Kerzen erhellte mächtige Gotteshaus. In Gegenwart von dreizehn Kardinälen in Purpur und Hermelin eröffnete er am Dienstag letzter Woche zum Gedenken an die vor hundert Jahren erfolgte Proklamation des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis das erste Marianische Jahr in der Geschichte der katholischen Kirche.

Zur gleichen Stunde strömten in allen Teilen der Welt die Katholiken in ihre

Kathedralen, Kirchen und Kapellen, um in Messen und Andachten der unbefleckt empfangenen Jungfrau zu gedenken. In Portugal war Staatsfeiertag. Viele Wallfahrtsorte verzeichneten riesige Besucherzahlen. Die religiösen Kundgebungen werden bis zum 8. Dezember 1954 nicht abreißen und im Sommer mit zahlreichen Selig- und Heiligensprechungen ihren Höhepunkt erreichen.

Vor 99 Jahren hatte Pius IX.* „mit unfehlbarer apostolischer Autorität“ einen Glaubenssatz definiert, der noch heute in weitesten Kreisen groben Mißverständnissen ausgesetzt ist: „Die Lehre“, verkündete er „ex cathedra“ („vom Lehrstuhl“), „daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einen einzigartigen Gnadenvorzug des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Makel der Erbsünde freigeblichen sei, ist von Gott geoffenbart und muß daher von allen Gläubigen fest und beharrlich geglaubt werden.“

Seither hat die Kirche in Millionen von Predigten und Traktaten ohne durchschlagenden Erfolg versucht, den Massen die schwer verständliche Definition zu verdeutlichen. Dogmatik-Professor Michael Schmaus klärte mit einem Stoßseufzer auf: „Der Glaubenssatz von der ‚Unbefleckten Empfängnis‘ hat nichts zu tun mit der Frage, in welchem sittlich-religiösen Zustand sich die Eltern (Mariens) bei der Empfängnis befunden haben. Es handelt sich nicht um den Zustand oder das Verhalten der Empfangenden und Zeugenden, sondern der Gezeugten... Von dem Verhalten Joachims und Annas, der Eltern (Mariens), ist in dem Glaubenssatz überhaupt nicht die Rede.“

Den Schlüssel zum Verständnis dieses Dogmas liefert erst seine theologische Bibel-Auslegung. Als Beweis für die Annahme, daß Maria vom Beginn ihres Lebens im Mutterschoße an ohne die Erbsünde gewesen sei und daher gegenüber allen anderen Menschen eine außerordentliche Bevorzugung durch Gott erfahren habe, wird

* Im Vatikan wird zur Zeit seine Seligsprechung erwogen. Während des Pontifikats von Pius IX. (1846 bis 1878) wurde das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes proklamiert.

von der katholischen Theologie vornehmlich eine Stelle aus der Genesis herangezogen. Danach sprach Gott zum Teufel in Gestalt der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Sproß und ihrem Sproß.“

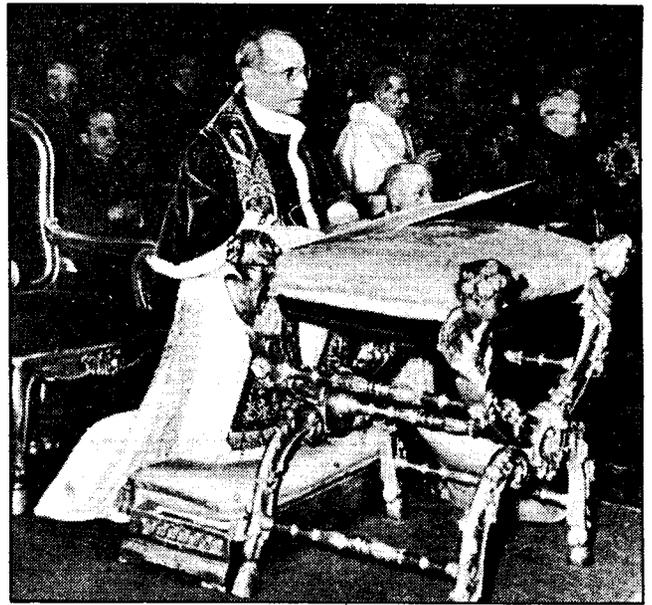
Die katholische Kirche legt diesen Satz so aus, daß Gott mit „dem Weibe“ die Mutter Christi, Maria, meinte. Der Maria sei also schon in der Schöpfungsgeschichte eine besondere Stellung zugewiesen worden, nämlich die der Unanfechtbarkeit durch den Teufel. Anders, so argumentieren die katholischen Theologen, wäre Maria dem göttlichen Gesetz der Erbsünde* aller Menschen mit allen ihren Folgen unterworfen gewesen.

Weiter führen die Theologen ins Feld, daß im Neuen Testament von Maria als einer Jungfrau „voll der Gnade“ die Rede ist, die „gebenedeit unter den Weibern“ sei. „Dies beweist“, so heißt es in der Dogmatisierungsbulle von 1853, „daß die Gottesmutter der Sitz aller göttlichen Gnaden... war, so daß sie niemals dem Fluch** unterworfen war.“

Außer diesen Bibelstellen zieht die katholische Theologie zur Erhärtung für die Richtigkeit des Dogmas noch Äußerungen der Kirchenväter und die jahrhundertealte Tradition heran und behauptet, das Maria

* Die Folgen der Erbsünde, die Gott auf die Nachkommenschaft Adams und Evas, also auf die ganze Menschheit, ausdehnte, bestehen in leiblichem Tod und körperlichen Mühsalen und Krankheiten.

** Gott hatte die Folgen des Ungehorsams im Paradies Adam mit dem Fluch angekündigt: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zum Acker zurückkehrst, von dem du gekommen bist (darum die Bezeichnung ‚Gottesacker‘ für Friedhof). Denn du bist Erdenstaub und sollst zum Staube wiederkehren.“



Zu Ehren der himmlischen Mutter: Papst Pius XII.

zuteil gewordene göttliche Gnadenprivileg, die Bewahrung vor der Erbsünde, sei nie von den Katholiken bestritten worden. Immerhin gibt aber Pius XII. in einem Weltrundschreiben zur 100-Jahr-Feier des Dogmas zu, daß nicht alle Kirchenväter und Exegeten davon überzeugt sind, daß mit dem in der Genesis genannten „Weibe“ Maria gemeint sei.

Der Protestantismus, der das Dogma ablehnt, ist von der Identität Mariens mit dem „Weibe“ nicht überzeugt. Über alle theologischen Richtungen hinweg ist sich der Protestantismus darin einig, daß Maria nicht unter göttliches Ausnahmerecht gestellt worden sei. Durch die Konstruktion eines Vorranges wird nach Auffassung der protestantischen Theologie an der Lehre von der Erbsünde gerüttelt. Die größte Gefahr des römischen Marienbegriffes sieht sie mit vielen Katholiken, die sich nur schwer mit den marianischen Dogmen abfinden können, darin, daß Christus als Gott und Erlöser der Menschheit an Bedeutung in den Augen der Menschheit verlieren müsse.

In einem Gutachten, das der Weltkirchenkonferenz der protestantischen, orthodoxen und anglikanischen Kirchen vorgelegt wurde, hieß es, die katholische Mariologie stelle ein „auswegloses ökumenisches Problem“ dar. Es führte als Beispiel für die unterschiedliche Beurteilung der Stellung Mariens in der Theologie den „Dictionnaire de Théologie Catholique“ an, der 500 Spalten auf die Stichworte Maria und Immaculata, aber nur 400 Spalten auf Christus und Inkarnation verwendet. Pius XII. weist die Vorwürfe der „Neuerer“, durch die Marienverehrung werde Christus etwas von seiner Würde entzogen, energisch zurück, da „alles, was wir zur Ehre und Verherrlichung unserer himmlischen Mutter tun, zweifellos zum Ruhme ihres göttlichen Sohnes ausschlägt“.

Diese Versicherungen können jedoch nicht die Befürchtungen der Gegner des im letzten Jahrhundert immer stärker forcierten Marienkultes zerstreuen, daß Rom die Definition mehrerer neuer Mariendogmen vorbereitet. Schon in Kürze soll die Jungfrau Maria zur Corredemptrix, zur Mit-erlöserin der Menschheit, proklamiert werden.

Der Protestantismus steht mit seiner skeptischen Einstellung zur Marienverehrung allein da. Die orthodoxe Kirche entfaltet



Marienglaube im Atomzeitalter: Jubelndes Rom

eine mindestens ebenso starke Marienverehrung wie der Katholizismus, ja sie hat nach neuesten Forschungen den Marienkult der katholischen Kirchen ganz wesentlich befruchtet. Der theologische Rationalismus der römischen Kirche wurde mitgerissen von dem mystischen Denken der orientalischen Kirche. Die Marienverehrung bildet so eine der wenigen Brücken, die noch von Rom nach Ost-Europa führen.

Maria, seit 1500 Jahren von der christlichen Welt als Idealbild der Frau verehrt und beliebter Gegenstand von Dichtung und Kunst, hat im Zeitalter der Atomphysik ihre Anziehungskraft auf die gläubigen Volksmassen nicht eingebüßt. Die Besucherzahlen in den Marienwallfahrtsorten steigen von Jahr zu Jahr. Seit 1931 wurden von der christlichen Kirche 300 angebliche Marienerscheinungen und mehrere Tausend „wunderbare Heilungen“ festgestellt. Echte Frömmigkeit vermengt sich hier mit Selbstsuggestion und Sensationsverlangen. So warnte Kardinal Alfredo

Katholische Theologen, die sich um dieses Anliegen bemühen und den betonten Marianismus des Vatikans als inopportun bedauern, registrieren seit 1950, der Proklamation des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens* in den Himmel, eine Trübung des interkonfessionellen Verhältnisses. Das Marianische Jahr 1954, das einen noch nie verzeichneten Höhepunkt des Marienkultes bringen wird, wirkt nach ihrer Ansicht auf den Protestantismus erschreckend und dürfte der Begegnung der Konfessionen abträglich sein.

Das sei der eigentliche Zweck des Marianismus, hört man schon seit Jahren aus der Zentrale des Weltprotestantismus in Genf. Durch die Intensivierung des Marienkultes und die Definition unbeweisbarer Glaubenssätze wolle der Vatikan der theologischen Auseinandersetzung über die zwischen der gespaltenen Christenheit bestehenden Streitfragen aus dem Wege gehen und eine Annäherung verhindern. Man weist in diesem Zusammenhang auf

AUSLAND

ITALIEN

Der Feind hörte uns denken

Siebenundvierzig Tage mit rund 200 Verhandlungsstunden benötigte das Schwurgericht von Mailand, um sich darüber klar zu werden, ob der Major im Ruhestand Antonio Trizzino als Majorer Militärhistoriker gelten kann oder aber als „Ehrabschneider und Verleumder“ verdonnert werden soll. Acht Stunden diskutierten die Geschworenen. Dann kam endlich am Sonnabend, dem 5. Dezember, das Urteil: zwei Jahre und vier Monate Gefängnis und mehrere Millionen Lire Buße an die Kläger. In der allgemeinen Überraschung wurde zum erstenmal der Argwohn laut, „Opportunität und Staatsraison“ hätten den Prozeßverlauf in Mailand bestimmt.



„Gott und die Admiralität haben immer recht“: Admirale Brivonesi, Pavesi, Leonardi

Ottaviani, Assessor des Heiligen Offiziums*:

„Seit zehn Jahren beseitigt das Volk, während die religiöse Behörde unschlüssig bleibt, jedes Hindernis (des Marien-Kultes) und stürzt sich massenhaft auf wunderbare Vorgänge, von denen man zumindest sagen kann, daß sie nicht erwiesen sind. Ehrlicher Weise müssen wir sagen, daß Erscheinungen dieser Art vielleicht Akte einer natürlichen Religiosität, nicht aber christliche Tatsachen sind; sie bieten einen fruchtbaren Vorwand denen, welche im Christentum, und zumal im Katholizismus, um jeden Preis Infiltrationen und Überbleibsel des Aberglaubens und des Heidentums aufdecken wollen.“

Die gegensätzlichen mariologischen Auffassungen der Christen, die vor 100 Jahren noch zu erregten und einander schmähenden Polemiken Anlaß gaben, finden heute nur noch Niederschlag in theologischen Fachblättern. Vertieft hat sich durch sie dagegen die Kluft zwischen den verständigungsbereiten Theologen beider Konfessionen. Professor Heiler, der bedeutende protestantische Kontroverstheologe, spricht von einem „förmlichen dogmatischen Chaos“, das durch den Marianismus in der katholischen Kirche zutage getreten sei und eine Wiedervereinigung der Kirchen erschwere.

* Dem Heiligen Offizium als der obersten Behörde des Vatikans obliegt die Reinerhaltung der Glaubens- und Sittenlehre.

verschiedene vatikanische Instruktionen an die Bischöfe hin, die den Zweck verfolgen, das freie, brüderliche Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten zu vereiteln und eine bedingungslose Kapitulation der protestantischen Welt vor der „Mutterkirche“ herbeizuführen.

Die katholische Kirchenführung bestreitet nicht die Existenz von Instruktionen über die Taktik gegenüber dem Protestantismus, wohl aber, daß die Betonung des marianischen Gedankens solche Tendenzen verfolge. Zweck des Marianischen Jahres ist nach den Darlegungen des Papstes die Förderung des katholischen Glaubens auf dem Weg über die Marienverehrung, die „kein schwacher, vergänglicher Augenblicksaffekt sein“ dürfe.

Das ganze Jahr 1954 hindurch werden Pilgerscharen die in fast allen Diözesen entstandenen Marienwallfahrtsorte überschwemmen. Das Verkehrs- und Beherbergungsgewerbe hat dafür bereits umfassende Vorbereitungen getroffen. Auch das kirchliche Buchgewerbe ist dankbar. Insbesondere hat der Papst empfohlen, Frankreichs berühmte Wunder- und Heilungsstätte Lourdes aufzusuchen, wo sich gezeigt habe, daß „der katholische Glaube der einzige von Gott geoffenbarte und bestätigte Glaube ist“.

* Maria wurde nach katholischer Lehre von Gott in den Himmel „aufgenommen“, während Christus als Sohn Gottes in den Himmel „auf fuhr“. Der unter Katholiken gebräuchliche Ausdruck „Mariä Himmelfahrt“ ist daher irreführend.

„Gott und die Admiralität haben immer recht!“, sagt ein geflügeltes Wort, das den Matrosen der italienischen Kriegsmarine von altersher geläufig ist. Antonio Trizzino, Autor des Buches „Schiffe und Sessel“ („Navi e poltrone“), hat diesem Nimbus, dem auch Mussolini unterlegen war, einen harten Schlag versetzt. Er schrieb, die Admirale trügen einen großen Teil der Schuld am Zusammenbruch Italiens im Weltkrieg II.

Als Leo Longanesi, dem man nachsagt, er sei Italiens boshafester Verleger, den Verkauf des Buches vorbereitete, ließ er auf den Umschlag drucken, es handle sich um eine „unparteiische Kritik der Zusammenhänge, die unsere Niederlage im Gefolge hatten“. Über den Erfolg der Neuerscheinung hätte sich Trizzino die Hände reiben können, wenn nicht eines Tages drei der von ihm genannten Admirale auf dem Plan erschienen wären, um ihn der Ehrabschneidung anzuklagen.

Bruno Brivonesi, Admiral und (1941) Kommandeur der Flottendivision „Trieste“, fühlte sich von einem Satz betroffen, in dem Trizzino sagt: „Brivonesi zog es vor, mit seinen beiden Kreuzern abzudrehen, statt den ihm anvertrauten, aus sieben Schiffen bestehenden Geleitzug bis zum letzten zu verteidigen.“

In der Kriegsgeschichte steht verzeichnet, daß der Geleitzug — er trug die Tarnbezeichnung „Duisburg“ — bis zum letzten Schiff vernichtet wurde. Dazu noch vier Kriegsschiffe, die zu Brivonesis Division gehörten.